

- Es gilt das gesprochene Wort -

Haus- und Straßensammlung 2022 – Der Volksbund sagt DANKE

Rede der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke am 18.4.2023
in der Henning von Tresckow-Kaserne Geltow

**Sehr geehrter Herr Oberst Detlefsen,
sehr geehrte Mitstreiter des Volksbundes
der Deutschen Kriegsgräberfürsorge im Land Brandenburg,
liebe Soldatinnen und Soldaten, Reservisten und Reservistinnen,
lieber Herr Breithaupt!**

Es mir eine besondere Freude, diesen Scheck der Straßensammlung 2022 über 22.143,50 € entgegenzunehmen. Soldatinnen und Soldaten, Reservistinnen und Reservisten haben Spenden gesammelt für die Kriegsgräber – gesammelt auf Brandenburger Marktplätzen, in Einkaufsstrassen, haben an Haustüren geklingelt. Damit Kriegstote nicht namenlose Opfer bleiben, sondern ihren Namen und ihre Geschichte zurückbekommen. Damit es einen Ort gibt, an dem Angehörige trauern können. Damit wir uns daran erinnern, was Krieg bedeutet.

Ich empfinde Hochachtung und Respekt vor dieser ehrenamtlichen Arbeit. Wenn Soldaten und Soldatinnen, Reservistinnen und Reservisten sich für Kriegsoffer einsetzen, ist das ein ganz besonderes Engagement. Wenn Soldaten Spenden für das Gedenken an Kriegstote sammeln, Kriegsoffer bestatten, dann ist Ihre Perspektive eine ganz besondere. Das Gedenken des Volksbunds schließt auch die Opfer von Auslandseinsätzen der Bundeswehr ein, die gefährlich waren, in denen Soldaten und Soldatinnen ihr Leben riskierten. Traumata und Trauer können das Leben überschatten.

Und wie stehen wir in Deutschland zu unseren Soldatinnen und Soldaten, wie zur Bundeswehr?

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Deutschen genug vom Militär. Wir kennen Martin Niemöllers Haltung: Wer Soldat wird, wird zum Verbrecher ausgebildet. Dagegen das Leitbild der Bundeswehr vom Staatsbürger in Uniform und innerer Führung. In der DDR waren offiziell alle für die NVA, aber es gab auch viele, die den Dienst als Gefängnis erlebt hatten oder als Bausoldaten Mut bewiesen. Die westdeutschen 68er wandten sich nicht nur gegen den Vietnamkrieg, sondern auch gegen die Bundeswehr, als Protest gegen den Nato-Doppelbeschluss. Nach Glasnost und Perestroika schien die Welt eine andere. Wir dachten, dass wir bald keine Armee mehr brauchen würden. Dann zogen 1999 deutsche Soldaten in den Kosovo, 2001 nach Afghanistan. Aber kämpfen, töten, sterben – das war für viele Menschen in unserem Land weit weg. Auch was Soldaten erleben, denken und fühlen. Die Frage was wir machen, wenn es zu einem Krieg kommt, wurde in Deutschland nicht mehr ernsthaft gestellt. Der Krieg in der Ukraine hat unseren Blick auf die Bundeswehr grundlegend verändert.

Heute ist uns klar, es ist gut und wichtig, eine starke und einsatzfähige Bundeswehr zu haben, die mit unseren Verbündeten den Frieden in Europa sichert. Eine Parlamentsarmee, die in der Demokratie entstanden ist, Bürgerinnen und Bürger, die eine besondere Verantwortung übernommen haben, die weit über andere Berufe hinausgeht: wenn es darauf ankommt, werden sie Europa und uns schützen.

Wenn Soldaten der Bundeswehr heute die Gebeine Gefallener aus dem Zweiten Weltkrieg bergen und Kriegsoffern aus Deutschland, Polen, Russland, aus der Ukraine nach vielen Jahrzehnten in Würde bestatten, dann berührt das mich auf eine Weise, die schwer in Worte zu fassen ist. Eine freie Tat. Selbstlos. Von Mensch zu Mensch, wissend vom Anderen, In Respekt und Achtung vor dem fremden Schicksal. Die Toten erzählen ihre Geschichte. Wie wäre es, wenn es die eigene Geschichte wäre. Wie wichtig, wenn dann jemand da wäre.

Hunderttausende Gefallene wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Brandenburg gefunden. Auf den Seelower Höhen, in Halbe. An vielen Orten. Ums Leben gekommen in hoffnungslosen Schlachten. Vermutlich sind 12.000 Soldaten noch nicht identifiziert worden. Noch immer werden in jedem Jahr 300 Opfer gefunden. Die Erinnerung knüpft sich an Namen, an Orte. Die Trauer braucht Orte. Es sind Gräber – von jungen Menschen mit ihren Träumen und Lebensentwürfen, Schmerz, Entsetzen, Todesangst, 16jährige von der Schulbank in den Krieg, in den Tod, erfahrene ältere und alte Männer, kurz vor Kriegsende noch an die Front geschickt. In einen sinnlosen Kampf. Soviel Schmerz, so viel ungelebtes Leben. So viel Trauer. So viele Fragen nach dem Warum.

Die Sammlung von Gebeinen, das Wissen um die Namen auf Gedenktafeln, die Kriegsgräberstätten, die würdevollen Bestattungen - das alles hilft den Angehörigen, den Kindern, Enkeln und Urenkeln. Diese Kinder sind wir Heutigen, die wir die Bilder von Butscha, von der Front in Bachmut nicht mehr aus dem Kopf kriegen. Die Opfer vom letzten Krieg noch nicht gefunden, geborgen, bestattet, erleben wir, dass wieder Krieg ist in Europa. Nicht weit weg. Der Krieg hat unser Leben verändert.

Es muss Frieden werden. Aber wie?

Wenn wir uns das fragen, dann sehen wir klar und dringlich, was wir eigentlich wissen und was so schwer zu machen ist: Frieden beginnt zwischen den Menschen und im Dialog. An internationalen Verhandlungstischen, in Gremien, Parlamenten, Bürgerräten, Rathäusern und Regierungssitzen. An den Kriegsgräberstätten. Zwischen Staatsoberhäuptern und zwischen Bürgerinnen und Bürgern. Friedensarbeit - das ist eine lebendige humanistische Praxis für eine lebenswerte Gesellschaft – eine Praxis für den Weg von der Kriegslogik zur Friedenslogik. Zur Versöhnung, die einen langen Atem braucht. Zu dieser Friedensarbeit leistet der Volksbund, leisten Sie alle einen wichtigen Beitrag.

Oliver Breithaupt hat mir erzählt, dass manche Soldaten im Volksbund gesagt haben: Von Halbe geht man weg mit mehr Fragen als Antworten. Mit solchen Fragen, die an die Stelle der Antworten treten, beginnt die Selbstreflexion, das Zwiegespräch mit sich selbst, in dem wir erkennen können, was gut ist, was man tun soll und was nicht, wie Hannah Arendt in ihren Vorlesungen „Über das Böse“ sagte: Dass Freiheit zu einem Müssen werden kann. Wenn man etwas tut, weil man nicht anders kann.

Genauso wie man etwas nicht tut, weil man es nicht kann, weil es dem eigenen Menschsein widerspricht. Henning von Tresckow, dessen Namen die Kaserne trägt, die Männer und Frauen des 20. Juli 1944 haben es vorgelebt: Das Ethos des einzelnen Menschen – für das man sich in Freiheit entscheidet.

Zu solcher Selbstreflexion über das eigene Ethos, die eigenen Werte, die unser Handeln tragen, dazu regen Sie, sehr geehrte Soldatinnen und Soldaten mit Ihrem ehrenamtlichen Engagement im Volksbund an. Das ist ein großer und wichtiger Dienst an unserer Gesellschaft. Dafür möchte ich Ihnen Dank sagen.